

Günther Moosbauer, **Kastell und Friedhöfe der Spätantike in Straubing. Römer und Germanen auf dem Weg zu den ersten Bajuwaren.** Mit einem Beitrag von Mike Schweissing. Passauer Universitätschriften zur Archäologie, Band 10. Verlag Marie Leidorf, Rahden 2005. 304 Seiten, 66 Abbildungen, 57 Tafeln, 30 Tabellen, 10 Diagramme, 2 Beilagen.

In dieser Habilitationsschrift legt Günther Moosbauer sämtliche spätantiken Funde und Befunde aus Straubing vor. Für den osträtischen Grenzort bezieht er bei der Bearbeitung Ausgrabungen ein, die bis ins Jahr 2000 ausgeführt wurden. Nach einem einführenden Überblick über die Forschungsgeschichte diskutiert er zunächst den Fundstoff aus Gräbern und Siedlung. Den breitesten Raum nehmen dabei Funde aus den Bestattungen der Gräberfelder Azlburg 1 und Azlburg 2 ein. Es folgt eine Gräberfeldanalyse mit Gräberfeldchronologie, Untersuchungen zu Graborientierungen, zu Bestattungs- und Grabformen sowie Skelettlagen und zu den Grabausstattungen. Das anschließende Kapitel über Herkunft, Alter und Geschlecht der Verstorbenen bezieht Angaben aus dem Beitrag von Mike Schweissing ein. Die Darstellung der Grabfunde schließt mit dem Katalog ab.

Anschließend werden die spätantiken Siedlungsbefunde vorgestellt, die vor allem bei der Basilika St. Peter lokalisierbar sind. Dort wurden unter anderem Reste der Nordmauer des spätrömischen Kastells nachgewiesen.

Grab- und Siedlungsfunde werden dann in einer abschließenden Synthese in einen historisch-archäologischen Kontext eingeordnet.

Schweissing stellt in seinem umfangreichen Beitrag archäometrische Untersuchungen an Skeletten aus Straubing und Neuburg an der Donau vor. Dieser Ansatz erlaubt es, mit Hilfe standorttypischer Strontiumisotopensignaturen Hinweise über die Herkunft der Toten zu geben. Neben der Vorstellung der naturwissenschaftlichen Arbeitsmethode, des beprobten Materials sowie der archäometrischen Ergebnisse diskutiert Schweissing eigene Modelle zur Migration der untersuchten, teilweise aus Nordbayern und Böhmen stammenden Populationen, die er mit archäologisch begründeten Angaben über die Herkunft dieser Bevölkerungsteile vergleicht.

Die archäologische Auswertung von Moosbauer beginnt mit einem forschungsgeschichtlichen Kapitel zu Straubing, dem antiken Sorviodurum. Darin gibt er in straffer Form einen Überblick über die Entwicklung des Ortes von der Entstehung des ersten Kastells bis ins

Frühmittelalter, der durch eine Einführung in die geografische Situation von Straubing selbst sowie dem näheren Umland einschließlich dem nördlich der Donau gelegenen Fundplatz Friedenrain abgerundet wird.

Das Fundmaterial aus den Gräberfeldern sowie die Siedlungsfunde von Straubing werden in den einzelnen Materialgruppen gemeinsam behandelt. Aus dem Gräberfeld Azlburg 1 sind 111 Bestattungen aus 107 Gräbern bekannt, das Gräberfeld Azlburg 2 ist mit 45 Bestattungen in 43 Gräbern weniger umfangreich. Aus dem Altstadtgräberfeld stammen sechs weitere spätantike Körpergräber.

Die der Materialanalyse zugrunde liegende Gliederung wirkt nicht völlig stringent, was wohl auf die Zusammensetzung des Fundmaterials zurückzuführen ist. Gläser (S. 47 ff.) oder Keramik (S. 50 ff.) werden zunächst kurz zusammenfassend vorgestellt, erst dann erfolgt die Auswertung nach Formen beziehungsweise bei der Keramik nach Waren und Formen. Bei Kleidungs- zubehör oder Schmuck stehen dagegen gleich einzelne Materialgruppen wie die Fibeln zur Diskussion. Armringe und Fingerringe werden jeweils in einem eigenen Kapitel behandelt. Dagegen sind unterschiedliche Schmuckbestandteile wie Ohrhinge, Perlenketten und Perlen in einem Abschnitt zusammengefasst worden. Die Untersuchung der Gürtel und des Gürtelzubehörs umfasst auch die erhaltenen Schnallen und Beschläge von mutmaßlichen Beuteln und Taschen (S. 18 f.). Käme und Nadeln sind zusammengefasst, wohl weil sie aus dem gleichen Material Bein bestehen und mit der Behandlung der Haare in Verbindung stehen. Waffen, Werkzeuge, Geräte und Beschläge aus Metall sind trotz unterschiedlicher Verwendungszwecke ebenfalls in einem gemeinsamen Kapitel erfasst.

Aus der Fülle des diskutierten Materials sollen hier nur einige ausgewählte Sachgruppen und Befunde vorgestellt werden.

Zum Kleidungszubehör der Männer gehören unterschiedliche Zwiebelknopffibeln (S. 7 ff.). Chemische Untersuchungen an sieben Exemplaren zeigen keine signifikanten Werkstoffübereinstimmungen. Die Legierungen sind daher offenbar nicht typisch für eine Werkstatt, sondern es wurde Rohmaterial unterschiedlicher Zusammensetzung wiederverwendet (S. 11).

Bei der Einordnung der Gürtelschnallen und -beschläge entscheidet sich der Verfasser für ein von Markus Sommer vorgeschlagenes Gliederungssystem nach Sorte, Form, Typus und Variante (vgl. M. Sommer, Die Gürtel und Gürtelbeschläge des 4. und 5. Jahrhunderts im römischen Reich. Bonner H. Vorgesch. 22 [Bonn 1984]). Das am technischen Aufbau der Schnallen orientierte Gliederungssystem Sommers führt dazu, dass der Autor (S. 14 ff.) unter Sorte 1, für die ein um die Achse gebogener Beschlag und eine rechteckige Ausparung für den Dorn charakteristisch sind, typologisch unterschiedliche ovale, nierenförmige, dreieckige oder rechteckige Beschlagformen zusammenfasst. Die Begründung, mit der er diesen Ansatz anderen typologischen Einordnungen (vgl. etwa E. Keller, Die spätrömi-

schen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beitr. zur Vor- und Frühgesch. 14 [München 1971] 45 ff. und 56 ff.) vorzieht, greift zu kurz. So beruht die bei Keller (S. 45 f. mit Abb. 18) vorgestellte typologische Gliederung des Gürtelzubehörs auf den unterschiedlichen Formen von Beschlägen und Riemenzungen. Sie ist nicht mit dem Argument des Verfassers auszuhebeln, dass die Datierungen bei Keller (S. 56 ff.) zu sehr auf münzführenden Gräbern beruhten. Hier vermischt der Autor eine typologische mit einer absolutchronologischen Argumentation. Bei den Beschreibungen stört die Verwendung eines unpräzisen Ausdruckes wie »schwalbenschwanzförmige Riemenzunge« (S. 14 zu Abb. 6, 3), wenn eine herzförmige Riemenzunge mit abgerundeten Enden vorliegt, der Begriff »Beschlag« wirkt etwas antiquiert.

Zu einzelnen Gürtelteilen seien hier noch kurze Bemerkungen ergänzt. Ein Vergleichsstück zu der Schnalle mit nierenförmigem Beschlag aus Azlburg 2 Grab 18 (vgl. S. 14 f. mit Abb. 6, 2) ist in silberner Ausführung von Ságvár Grab 20 bekannt (A. Burger, The Late Roman Cemetery at Ságvár, Acta Arch. Hung. 18, 1966, 99 – 234 bes. 102 u. 202 Fig. 95, 20, 1). Die Schnalle aus Azlburg 2, Grab 1 (vgl. S. 15 f. mit Abb. 8.2 und Taf. 36, 1) ist in die große und variantenreiche Gruppe der Tierkopfschnallen mit punzverziertem Rechteckbeschlag einzureihen (vgl. H.-W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Münchner Beitr. zur Vor- und Frühgesch. 19 [München 1974] 69 ff.). Die Grundform mit zum Beschlag beißenden Tierköpfen und großer, rechteckiger Beschlagplatte und einige Details wie die U-förmigen Zierelemente mit Kreisäugen finden sich in der Gruppe Hermes-Loxstedt (vgl. Böhme a. a. O. Taf. 30, 10 aus Liebenau oder Taf. 94, 13 aus Oudenburg Grab 3; dort endet etwa auch der Dorn in einem Tierkopfe). In Anbetracht der individuellen Gestaltung der unterschiedlichen Exemplare und unter Berücksichtigung der Verbreitung (Fundliste zur Form Hermes-Loxstedt bereits bei Böhme a. a. O. S. 366 und Karte 15) erscheint der Verdacht auf eine Herkunft aus einer donauländischen Werkstatt noch nicht ausreichend begründet. Die Schnalle ist an einem Niet repariert. Diesen Umstand bezieht der Verfasser in die Datierung ein und geht von einer langen Verwendung bis in die fortgeschrittene erste Hälfte des fünften Jahrhunderts aus. Rechnet man mit einem Datierungsschwerpunkt der Form Hermes-Loxstedt in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts (vgl. Böhme a. a. O. S. 80 Texttafel A), scheint dieser Ansatz auch bei Annahme einer langjährigen Benutzung etwas spät. Bei der Schnalle des Typus Ehrenbürg-Jamoigne aus Azlburg 1, Grab 79 wurde offenbar nachträglich ein Gürtelbeschlag hinzugefügt. Der Autor sieht dies ebenfalls als nachträgliche Reparatur und spricht sich für eine lange Nutzungsdauer bis weit ins fünfte Jahrhundert aus (S. 16 f.).

Einen breiten Raum nimmt die Diskussion des Schmucks ein. Armringe fanden sich in beiden Nekro-

polen, aus sechsundzwanzig Gräbern liegen neunundsiebzig Stücke vor. Vierundfünfzig bestehen aus Bronze, vierundzwanzig aus Bein und einer aus Glas (S. 20 ff. mit Diagramm 1). Nach der anthropologischen Untersuchung stammen drei Armringe aus Männergräbern. Bei den Bronzestücken machen Tierkopfarmringe mit dreiundzwanzig und Drahtarmringe mit sechzehn Exemplaren den überwiegenden Teil der Funde aus, zu den weniger häufigen Typen gehören sieben Stücke mit facettierten Außenseiten, sechs aus Blech und zwei andere. Die Verteilung in den beiden Gräberfeldern ist nicht gleichmäßig. Der überwiegende Teil der Tierkopf- und der Drahtarmringe stammen aus Azlburg 1, während alle Armringe mit facettierten Außenseiten in Azlburg 2 gefunden wurden. Armringe aus Knochen konzentrieren sich auf wenige Gräber. In Azlburg 1 sind zwölf Exemplare aus vier Bestattungen bekannt, in Azlburg 2 stammen zwölf Stück aus einem einzigen Grab. Die zahlreichen unterschiedlichen Armringe aus den Straubinger Gräberfeldern passen sich zwanglos in bekannte Typen ein, über die bei genauer anzusprechenden Stücken die Datierung erfolgt. Im Kapitel zur Chronologie (vgl. S. 79 ff.) wird zusätzlich herausgestellt, dass auch die Anzahl der Armringe für die zeitliche Einordnung wichtig ist. Von der Zeitstufe B an wurden ein bis zwei Armringe beigegeben, während in Zeitstufe C mehr als zwei Exemplare zur Ausstattung gehören.

Fingerringe aus Buntmetall oder seltener aus Silber wurden von Männern wie von Frauen getragen. Die Durchmesser der Exemplare aus Männergräbern sind durchwegs größer als bei den Ringen aus Frauengräbern (S. 31 Anm. 107). Bei einem Exemplar aus Azlburg 1, Grab 18 mit zur Platte hin verbreiteter, seitlich gezackter Schiene und herausgefallener Platte handelt es sich wohl um ein Altstück. Zu einem verbogenen Silberring mit Querrillen aus Azlburg 1, Grab 87 sind Vergleichsstücke vor allem aus dem *Barbaricum* bekannt.

Im Gräberfeld Azlburg 1 liegen aus mehreren Frauengräbern weitere Schmuckstücke vor. Dazu gehören Metallohringe, einer davon mit Perlenanhänger. Bei Grab 89 lagen zwei ultramarinblaue doppelkonische Perlen rechts des Schädels und eine blauschwarze kugelige Perle links neben dem Kopf (S. 34 und Taf. 31). Aufgrund des Befundes deutet der Verfasser diese Perlen als Teile von Ohringen, deren Metallteile völlig vergangen seien. Da ein Bronzearmreif aus dem gleichen Grab jedoch recht gut erhalten ist, scheint dieses Argument nicht ganz überzeugend. Die Perlen aus Grab 89 können stattdessen auch zu einer seitlich verrutschten Halskette gehört haben.

Bei der rechten Schulter von Frauengrab 18 lagen Perlen und Verschluss einer Kette zusammen mit Armringen, einem Fingerring und einer Nadel (vgl. Katalog S. 124 f. und Taf. 6). Diese Konzentration dürfte darauf meines Erachtens darauf hindeuten, dass diese Objekte und vielleicht auch ein dort liegendes Unguentarium gemeinsam in einem vergangenen Behälter wie einem Holzkästchen ohne Metallbeschläge aufbewahrt wor-

den sind (vgl. etwa den Befund eines Holzkästchens ohne Metallbeschläge mit Armringen und Nadeln aus Eschweiler-Lohn, dazu G. König / R. Gottschalk, *Von bescheidener Pracht*. Rhein. Landesmus. Bonn 2/1998, 33–37). In Grab 99 wurden Perlen bei der linken Schulter gefunden, sie sollen zu zwei Ketten gehört haben. Perlen und ein Bronzedrahtfragment aus Grab 53 lagen im Bereich der Brust, diese Perlenkette befand sich also in Traglage.

Im Gräberfeldteil Azlburg 1 fanden sich mehrere Beinkämme. Eine Variante mit profilierten Schmalseiten setzt hier wohl bereits in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts ein (S. 38).

Waffen, Werkzeuge, Geräte, Beschläge und andere Gegenstände aus Metall sind in einem Kapitel zusammengefasst (S. 40 ff.). Intentionelle Waffenbeigaben fehlen in den Gräbern. Dem durch einen Pfeilschuss getöteten Mann in Grab 4 steckte die Pfeilspitze in der Wirbelsäule (S. 40). Zu den Geräten gehören mehrere breitlanzettförmige Messer sowie ein Feuerstahl mit ringförmiger Öse. Ein kleines Buntmetallgefäß aus Azlburg 1 Grab 68 wird auf Grund der Fundlage beim Kinn als Becher interpretiert.

Glasgefäße sind in den Straubinger Gräberfeldern selten. Bei einer ovoiden Kanne ist der Hals wie bei Stücken aus Pannonien mit einem dicken Glasfaden umwickelt; ihr sternförmiger Standring hat eine Parallele im Lorcher Espelmayrfeld (S. 47). Einen zylindrischen Einhenkelkrug mit faltenverzertem Rand ordnet der Autor mit Verweis auf pannonische Exemplare ins vierte Jahrhundert ein (S. 48 f.). Bei zwei Flaschen mit rundem Gefäßkörper, langem Hals und umgeschlagenem Rand wird im Text auf Vorkommen in Augst und in Pannonien hingewiesen, die wesentlich weitere Verbreitung auch in den Rheinprovinzen und in Gallien erschließt sich ansatzweise aus den Anmerkungen (S. 49 mit Anm. 174 und 175). Ein Schrägrandbecher mit Randlippe und ein glockenförmiger Becher mit ausgestelltem, verrundetem Rand stammen aus spätrömischen Gräbern, erinnern aber bereits an frühmittelalterliche Formen (S. 49).

Bei der Diskussion der Keramik (50 ff.) weist der Verfasser darauf hin, dass sich Siedlungsware und Funde aus den Gräbern unterscheiden. Aus dem Siedlungsmaterial von St. Peter stammen Fragmente von sieben rädchenverzerten Terra-Sigillata-Schüsseln aus den Argonnen. Dagegen kommen in Gräbern glatte Argonensigillaten vor, es handelt sich um einen Teller aus dem Altstadtgräberfeld sowie zwei weitere Teller und einen Becher aus dem Gräberfeld Azlburg 2. Aus dem Altstadtgräberfeld sind außerdem drei Kegelhalsbecher aus Terra Nigra und einer die Terra Nigra imitierenden Ware bekannt, von denen die beiden Exemplare aus Grab 24 als lokale Varianten rheinischer Becherformen interpretiert werden (S. 55 f.). Bleigliasierte Ware ist durch ein Gefäßunterteil aus Azlburg 2 Grab 10 vertreten (S. 58). Reibschüsselfragmente, die teilweise Spuren von Engobe beziehungsweise von Bleigliasur aufweisen, stammen aus Siedlungsfunden von St. Peter. Auch hier

rechnet der Autor mit einer Herkunft aus einer in der Region ansässigen Werkstatt. Bei der Vorstellung der streifenbemalten Gefäße geht er von einer lokalen Produktion in mittelkaiserzeitlicher Tradition aus (S. 58 f. und Abb. 25). Hier wäre ein intensiverer Vergleich mit der inzwischen durch zahlreiche Exemplare vertretenen streifenbemalten Keramik des Rheinlandes interessant gewesen (vgl. B. Liesen, *Spätantike bemalte Keramik aus Köln*. *Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch.* 32, 1999, 787–806). Gerade die weitmundigen Kannen oder Krüge, die in Straubing im Altstadtgräberfeld und in Azlburg 2 (vgl. S. 57 Abb. 25, 5; 6; 8) vorkommen, stehen den rheinischen Formen nahe (vgl. etwa Liesen 788 Abb. 1, 8; 2, 1–3). Streifenbemalte Keramik am Rhein kommt nach 350 n. Chr. nur noch vereinzelt vor, eine Datierung, die den Ansätzen aus Straubing nicht widerspricht (S. 59; Liesen a. a. O. 797 f.). Auf Grund dieser Ähnlichkeiten sowie der anderen in Straubing nachgewiesenen Importkeramik aus dem Westen scheint es naheliegend, dass die streifenbemalte Keramik des vierten Jahrhunderts in Straubing ebenfalls mit rheinischen Formen in Verbindung steht. Somit zeichnet sich ab, dass die Bevölkerung von Straubing bis ins vierte Jahrhundert mit Terra Sigillata aus den Argonnen von direkten Importen, darüber hinaus wohl bei streifenbemalter Ware und Terra Nigra von Anregungen aus den Provinzen am Rhein profitierte.

Unter der Keramik des spätantiken Straubing ist nicht nur Drehscheibenware vertreten. Eine handgemachte Lampe ist möglicherweise vor Ort hergestellt worden (S. 56). Ein handgemachter Krug, den der Verfasser nach Form und Ware mit Stücken aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstraße vergleicht, mag ebenfalls aus lokaler Produktion stammen (S. 60). In Grab 60 des Gräberfeldes Azlburg 1 fand sich eine handgemachte, ovalfazettierte Schale des Typs Friedenrain-Přešć'ovice, Fragmente weiterer Gefäße dieser Art sind auch aus Siedlungsgrabungen bei St. Peter bekannt. Im Rahmen der Fundvorstellung stellt der Autor die Forschungsgeschichte dieser Materialgattung ausführlich vor (62 ff.). Zum Spektrum germanischer handgemachter Keramik gehören auch die sogenannten spätrömischen Töpfe, von denen ein Exemplar aus Azlburg 1 Grab 27 und Scherben aus dem Areal bei St. Peter stammen. Vergleichsstücke zu einer handgemachten, ritzverzierten Flasche aus Azlburg 2 Grab 41 sind aus dem Gräberfeld von Friedenrain bekannt (S. 68 f.).

Aus Grab- und Siedlungszusammenhängen liegen außerdem Gefäße in Lavezstein vor (S. 73 f.).

Die Gräberfeldanalyse beginnt mit einem Kapitel zur Chronologie. Bei der zeitlichen Gliederung der einzelnen Nekropolen (S. 78 ff. mit Abb. 31 und 32) stützt sich der Verfasser auf die Datierungen der Grabinnenräume. Diesen stellt er Beobachtungen zu Lage, Orientierung und Überschneidungen der Bestattungen zur Seite. Für die in die Jahre von 290/300 bis 330/340 gesetzte Zeitstufe A in Azlburg 1 wird unter Bezug auf die Situation im Gräberfeld von Bregenz (M. Konrad,

Das römische Gräberfeld von Bregenz-Brigantium. *Münchener Beitr. zur Vor- und Frühgesch.* 51 [München 1997]) außerdem die Beigabenlosigkeit bei Frauen als datierendes Kriterium diskutiert. Vier von zehn beigabenlosen Frauengräbern werden in Straubing von jüngeren Bestattungen überlagert. Als Kennzeichen der Zeitstufe A schlägt er die Kombination mit einer Ausrichtung der Gräber von west nach ost oder westnordwest nach ost-südost vor. Diese nach Aussage des Autors auf »schwachen Kriterien« beruhende, »mit äußerster Vorsicht« vorgenommene Einteilung für die Zeitstufe A in Azlburg 1 scheint tatsächlich nicht unproblematisch. So sind die Ausrichtungen der Längsachsen der Gräber der Zeitstufen A und D vergleichbar. Im Westen der Nekropole liegt etwa das in Stufe A datierte beigabenlose Grab 100 ungefähr parallel zu dem in D eingeordneten beigabenführenden Grab 99. Gleiches gilt auch für die beigabenlosen Gräber 83 und 86 der Stufe A sowie das ebenfalls über Beigaben in Phase D datierte Grab 79 und weitere Bestattungen wie Grab 6 und Grab 22 im Norden oder für Grab 66 im Osten, welches letzteres eine Bestattung aus Stufe A überlagert. Zieht man die Möglichkeit in Betracht, dass es aus anderen Gründen, etwa wegen Armut, auch in jüngeren Phasen noch wenigstens einige beigabenlose Frauenbestattungen geben kann, sind Folgerungen wie die, dass die Gräber von Stufe D im Zentrum des Gräberfeldes liegen (S. 82), nicht in dieser Eindeutigkeit sinnvoll. Bei den beigabenführenden Männerbestattungen ist nur Grab 14 mit einer Zwiebelknopffibel des Typus Pröttel 1 der Zeitstufe A zuzuordnen.

Die Zeitstufe B datiert der Verfasser von 330/340 bis 350/360 (S. 80 f.). Frauen sollen seitdem einen bis zwei Armringe ins Grab bekommen haben. Grab 60 a mit Beigabe zweier Bronzearmringe dient als Grundlage zur Datierung mehrerer parallel von west-südwest nach ost-nordost gerichteter Gräber im südlichen Bereich der Nekropole in dieser Epoche. Unter den über Ausrichtung und Lage in Zeitstufe B eingeordneten Bestattungen (S. 80 und Abb. 31) finden sich jedoch auch Gräber, deren Datierung über die Beigaben nicht in dieser Schärfe abgesichert ist. So ordnet der Autor die Perlen aus Grab 58 in die letzten beiden Drittel des vierten Jahrhunderts ein (vgl. S. 37), was den Stufen B bis zum Übergang von C nach D entsprechen würde. Im Männergrab 45 fand sich außer einem Eisennagel ein buckelförmiger Bronzeniet, den der Verfasser mit Nieten aus Basel Aeschenvorstadt Grab 379 vergleicht (vgl. Sommer a. a. O. Taf. 51, 10). Das Grab aus Basel ist mit seiner punzverzierten Gürtelgarnitur und einer Fibel vom Typus Keller 5 aber jünger als Zeitstufe B. Bei Grab 88 mit einer Münze hadrianischer Zeit weist der Autor darauf hin, dass Altmünzen dieser Art in Bregenz und Augst erst im fünften Jahrhundert auftreten (S. 80 mit Anm. 322). In der Gruppe der parallel zu Grab 60 a liegenden Toten finden sich also mehrere Bestattungen, deren Datierungsspielraum deutlich über Phase B hinausgeht. Darüber hinaus ist festzustellen, dass sich in dieser Gruppe kein weiteres gleich ausgerichtetes

Frauengrab mit einem oder zwei Armringen findet. Allerdings ist Frauengrab 89 mit einem einzelnen Bronzearmreif anders als andere Gräber aus Zeitstufe B im südlichen Gräberfeldteil, nämlich von nordost nach südwest ausgerichtet. Das Datierungskriterium der Grabausrichtung ist also auch in dieser Epoche angreifbar.

Im Norden des Gräberfeldes sind die meisten Gräber der Zeitstufe B genau anders gerichtet als im Süden, nämlich von westsüdwest nach ostnordost. Der Verfasser hält es für möglich, dass hier zwei Belegungsphasen vorliegen, die durch die Beigaben nicht weiter differenziert werden können. Zu diskutieren wäre, ob diese unterschiedlichen Ausrichtungen nicht auch auf andere Hintergründe wie etwa Bestattungsregionen zweier unterschiedlicher Familien zurückgehen können.

Bei der von 350/360 bis 390/400 dauernden Zeitstufe C in Azlburg 1 nimmt der Beigabenreichtum weiter zu, Frauen erhielten regelmäßig mehr als zwei Armringe. In Männergräbern kommen neben Trachtbestandteilen auch Keramikbeigaben vor (S. 81).

Phase D setzt der Autor vom Ende des vierten bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts an (S. 81f.). Als Datierungskriterium nennt er Beigaben, die im späten vierten Jahrhundert entstanden sind, aber bereits Benutzungsspuren aufweisen.

Zu den Beigaben, die in Periode D erstmals vorkommen sollen, gehören Kämme mit profilierten Schmalseiten. Nach der Einordnung dieser Stücke (S. 38) nach der Mitte beziehungsweise in das letzte Drittel des vierten Jahrhunderts wäre ein Auftreten seit Zeitstufe C anzunehmen gewesen. Häufiger als in den vorangegangenen Stufen treten in Phase D Perlenketten in den Schmuckausstattungen der Frauengräber auf. In diese Spätphase gehört auch ein Gefäß des Horizonts Friedenrain-Prešt'ovice.

Das kleinere Gräberfeld Azlburg 2 hat eine kürzere Benutzungsdauer als Azlburg 1 und wurde etwa von der Zeit um 300 bis ins erste Viertel des fünften Jahrhunderts belegt (S. 83 ff.). Die Datierungskriterien übernimmt der Verfasser modifiziert aus dem Gräberfeld Azlburg 1.

Nach der Gräberfeldchronologie stellt Moosbauer die Grabbefunde vor. Gelegentlich kommen in den Nekropolen Azlburg 1 und 2 Mehrfachbestattungen vor. Bei den Einzelgräbern sind unterschiedliche Sargformen (S. 97 ff.) nachgewiesen, darunter Baumsärge. Bei der Herstellung von Bohlenkisten wurden in einigen Fällen Eisennägel verwendet, andere wurden mit reinen Holzverbindungen zusammengefügt. Es sind nicht nur rechteckige Holzsärgе dokumentiert, sondern auch ein trapezförmiger. Die Toten wurden, soweit erkennbar, alle in Rückenlage bestattet. Die Lage der Arme ist unterschiedlich (S. 101f.). Die Positionierung beider Unterarme auf dem Oberkörper wurde nur bei Gräbern beobachtet, die der Autor in die Zeitstufen C und D datiert. Besonders häufig kommt die Lage mit beiden Händen im Becken vor, wobei diese Bestattungen in Azlburg 1 meist von westsüdwest nach ostnordost oder

von nordwest nach südost ausgerichtet sind, während Gräber mit dieser Armhaltung in Azlburg 2 meist genau entgegengesetzt ausgerichtet sind.

Die Grabausstattungen variieren stark (S. 103 ff.). In Azlburg 1 weist nur etwa jedes fünfte nachweisbare Männergrab mit Beigaben auf, in Azlburg 2 dagegen jedes zweite. Zu den auffälligen Unterschieden gehört weiterhin, dass in Azlburg 1 nur ein Mann Gefäßbeigaben erhielt, übrigens ein Gebietsfremder, während in Azlburg 2 drei ortskonstante sowie drei Männer unbestimmter Herkunft mit Keramik beziehungsweise in einem Fall mit einem Glasgefäß bestattet wurden.

Bei den Frauen wurden in Azlburg 1 fast zwei Drittel der Gräber mit Beigaben versehen, in Azlburg 2 sind es drei Viertel. In Azlburg 1 fehlt provincialrömische Keramik, die in Azlburg 2 in zwei Bestattungen vorkommt. Eine mögliche Entwicklung von der Beigabenlosigkeit der Frauen in Zeitstufe A bis hin zu relativ reich mit Schmuck ausgestatteten Gräbern in den Perioden C und D wurde bereits oben diskutiert.

Die Beigaben der Kinder- und Säuglingsgräber sind von denen der Bestattungen Erwachsener deutlich zu unterscheiden. Außer Schmuckstücken fanden sich ältere Metallobjekte, oft Eisen- oder Bronzefragmente. Gefäßbeigaben fehlen.

Auch die anthropologische Auswertung lässt Unterschiede zwischen den Gräberfeldern Azlburg 1 und Azlburg 2 erkennen. In Azlburg 2 liegt der Anteil der Männer deutlich höher als in Azlburg 1. Darüber hinaus sind in Azlburg 1 Männer über vierzig Jahre und jüngere Männer in vergleichbarer Anzahl bestattet worden, während in Azlburg 2 die Zahl jüngerer Männer deutlich höher liegt und Säuglinge fehlen. Auch fand sich in Azlburg 2 im Verhältnis mehr militärisches Zubehör. Der Verfasser schließt daraus wohl zu Recht, dass in Azlburg 2 der Anteil an Gräbern aktiver Soldaten größer ist als in Azlburg 1.

Methodisch außerordentlich interessant ist die Verbindung der von Schweissing durchgeführten Strontiumanalyse von Zähnen und Knochen zur Bestimmung der Herkunft von Individuen aus Straubing und Neuburg an der Donau mit den Provenienzbestimmungen nach archäologischen Kriterien (S. 109 ff. und Beitrag Schweissing S. 249 ff.). In Azlburg 1 war bei 27 Skeletten und in Azlburg 2 bei 14 Skeletten eine Strontiumisotopenanalyse möglich, dies entspricht jeweils etwa einem Viertel der aus den beiden Gräberfeldern bekannten Population. Archäologische und archäometrische Herkunftsbestimmungen sind häufig miteinander vereinbar, so sind die Toten aus Azlburg 1 Grab 14 mit Militärgürtel und Feuerzeug sowie Grab 15 mit handgemachter Keramik gebietsfremd.

Allerdings stimmen die mit den verschiedenen Methoden gewonnenen Herkunftsangaben nicht immer überein. Bei einigen der nach archäometrischen Kriterien ortstreuen Individuen in Azlburg 1 finden sich archäologische Hinweise auf elbgermanische Zusammenhänge. So wurde in Grab 27 ein handgemachter sogenannter Spätromischer Topf beigegeben, in Grab 70

fand sich ein Feuerzeug und in Grab 89 ein Kolbenarmring. Die bestimmbar Skelettreste aus Azlburg 2 stammen alle von ortskonstanten Individuen. Aus Grab 3 mit einer handgemachten Keramikflasche und Grab 11 mit einem Kolbenarmring sind dort ebenfalls Befunde bekannt, bei denen zwar archäologische Hinweise auf eine germanische Herkunft vorliegen, die archäometrischen Ergebnisse aber keine Abweichung von lokalen Strontiumisotopensignaturen zeigen.

Auch im zum Vergleich herangezogenen Gräberfeld von Neuburg an der Donau stimmen neu gewonnene archäometrische und bereits bekannte archäologische Hinweise (vgl. Beitrag Schweissing S. 265 ff. sowie zur Vorlage der Gräber E. Keller, Das spätromische Gräberfeld von Neuburg an der Donau. Materialh. zur Bayerischen Vorgesch., Reihe A, Band 40 [Kallmünz/Opf. 1979]) auf eine Herkunft der Toten bei zahlreichen Bestattungen überein. Wie in Straubing sind zudem Gräber nachzuweisen, in denen nach der Strontiumsignatur ortstreue Individuen gemäß archäologischen Kriterien als Germanen interpretiert werden könnten. Zusätzlich sind dort noch gebietsfremde Individuen mit rein provinzialrömischen Beigaben nachweisbar.

Aus den Diskrepanzen von archäologischen und archäometrischen Hinweisen auf die Herkunft einzelner Personen zieht der Autor verschiedene Schlüsse. Er macht deutlich, dass eine ethnische Zuweisung von Individuen in einzelnen Gräbern über fremde Beigaben kritisch gesehen werden muss. Solche Kleinfunde könnten demnach als Zeichen eines fremden Kultureinflusses auf Zuwanderung zurückgehen, müssen dies jedoch nicht. Einzelne Gegenstände wie der Kolbenarmring aus Azlburg 2 Grab 11 mögen Eingang in die allgemeine, also auch provinzialrömische Mode der Spätantike gefunden haben. Archäologisch seien Zuwanderer nicht unbedingt von Ortsansässigen, die teilweise Tracht und Ausrüstung der Zugewanderten übernommen hätten, zu unterscheiden. Bei archäometrisch bestimmten Gebietsfremden finden sich zwar in einigen Fällen nicht-römische Beigaben- oder Grabsitten, manchmal fehlt bei ihnen aber auch jedes archäologische Indiz für eine Zuwanderung. Damit seien rein archäologisch herausgearbeitete Kulturkreise oder Kulturzonen nicht an eine Ethnie gebunden. Innerhalb eines Gräberfeldes sei es nicht statthaft, die Herkunft der Population ganzer Gräbergruppen über die ethnische Einordnung einiger Bestattungen zu bestimmen.

Der archäometrische Ansatz bietet eine Möglichkeit, Fragen zu Migrationen unabhängig von archäologischen Aussagemöglichkeiten zu erörtern. Nach den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung ist Moosbauers kritische Sichtweise auf die Ergebnisse einer rein archäologischen Herkunftsbestimmung zwar erklärbar, ich hätte mir an dieser Stelle noch eine intensivere Diskussion gewünscht.

Die Strontiumisotopenanalyse erweist sich für die bearbeiteten Gräberfelder sowohl als Kontrollinstrument wie auch als eigenständiger Weg zur Herkunfts-

bestimmung als außerordentlich nützliches Verfahren. Eine Abweichung von Strontiumisotopen der Knochen und Zähne von regionalen Isotopensignaturen kann jedoch nur bei einer Herkunft aus einem Gebiet mit abweichenden geologischen Voraussetzungen vorliegen. Die Strontiumisotopenanalyse bestätigt die archäologische Ansprache eines Gebietsfremden nur dann, wenn diese Voraussetzung erfüllt ist. Bei einer hypothetischen Zuwanderung aus einer Region mit vergleichbarer Isotopenzusammensetzung, wie sie etwa nördlich der Donau bei Neuburg vorkommen (vgl. S. 223 sowie die Isotopensignaturen für Böden in Bayern, Beitrag Schweissing S. 259 Abb. 2), wäre eine Migration mit der gewählten archäometrischen Methode nicht nachweisbar.

Eine kurz nach der Migration am neuen Wohnort geborene Generation von Zuwanderern ist bereits nicht mehr mittels Strontiumisotopenanalyse nachzuweisen (Schweissing S. 255 ff.). Wenn solche Personen noch an fremden Beigaben- oder Grabsitten festhalten, ergibt sich ebenfalls eine Diskrepanz zwischen archäologischen und archäometrischen Herkunftsangaben. Da in Neuburg Zuwanderungen im Kindesalter erfolgten (vgl. Beitrag Schweissing S. 287), mögen hypothetische jüngere Geschwister dieser als Kind zugewanderten Germanen nach archäometrischen Ergebnissen durchaus als ortstreu bestimmt worden sein. Traditionelle Beigaben- und Bestattungssitten wurden im neuen Lebensbereich nicht zwangsläufig schon in der Einwanderergeneration aufgegeben und daher können auswärtige Beigaben oder Grabsitten dagegen durchaus auch bei Individuen auftreten, die nach der archäometrischen Methode nur als ortskonstant bestimmbar sind. Der Beweis, dass einzelne fremde Grab- oder Beigabensitten durch eine einheimische Bevölkerung übernommen worden wären, scheint hier also durch archäometrische Untersuchungen von wenigen Individuen noch nicht erbracht.

In den untersuchten Gräberfeldern sind außerdem Gebietsfremde nachweisbar, die nach ihrer Beigabenausstattung von der einheimischen Bevölkerung nicht zu unterscheiden sind, also nach archäologischen Kriterien akkulturiert sind. Hier bietet der Vergleich von archäologischen und archäometrischen Ansätzen unter Umständen neue Differenzierungsmöglichkeiten. So kann Schweissing (vgl. S. 274) aufgrund von Strontiumanalysen in Neuburg gegenüber den mittels Analyse der Grabzusammenhänge erkannten Germanen eine zusätzliche gebietsfremde Frau, aber gleich zehn zusätzliche gebietsfremde Männer bestimmen. Damit scheint sich anzudeuten, dass in Neuburg Männer stärker akkulturiert sind als Frauen beziehungsweise dass die hier angelegten archäologischen Kriterien für »einheimische« Männergräber zu überprüfen sind.

Die Auswertung bezüglich Migrationen wird durch den Umstand eingeschränkt, dass lediglich ein Viertel der Toten von Neuburg an der Donau und Straubing archäometrisch untersucht werden konnte. So sind in Azlburg 2 über Strontiumsignaturen ausschließlich ortskonstante Personen nachweisbar. Aus Grab 1 mit einem

Militärgürtel, aus Grab 5 mit einer Eisenschnalle (wohl zu Skelett 5 a) und aus Grab 41 mit einer handgemachten ritzverzierten Flasche liegen lediglich archäologische Indizien für mögliche germanische Bestattungen vor, Strontiumisotopenanalysen fehlen für diese Individuen. In Azlburg 2 können aufgrund des geringen Probenumfangs also trotz fehlender archäometrischer Nachweise durchaus ortsfremd gebürtige germanische Zuwanderer bestattet worden sein.

Archäologische und archäometrische Untersuchungen liefern in den untersuchten Gräberfeldern häufig gleiche Ergebnisse für die Herkunft der Toten. Eine solche Übereinstimmung kann weitergehende Schlüsse ermöglichen. So ist in Azlburg 1 der Tote aus Grab 14, ein im Erwachsenenalter zugewandener Mann der Zeitstufe A, mit einem Feuerzeug als germanischem Indiz sowie mit Zwiebelknopffibel und Gürtel als Militärszubehör ausgestattet worden. Die Bestattung bietet also einen durch unabhängige Methoden abgesicherten Hinweis darauf, dass in Straubing bereits früh mit der Anwesenheit germanischer Söldner zu rechnen ist.

Spätantike Siedlungsbefunde wurden vor allem im Kastellbereich auf einem Geländesporn bei der Basilika St. Peter angeschnitten. Unter dem Gebäude selbst wurden Kulturschichten mit spätantiken Kleinfunden dokumentiert. Bei Grabungen im Norden der Kirche konnten Reste der nördlichen Kastellmauer mit einem mutmaßlichen Durchlass oder Tor nachgewiesen werden. Parallel zur Mauer wurden Pfostensetzungen beobachtet, bei denen es sich vermutlich um Reste eines Wehrganges handelt. Aussagekräftige Befunde der Innenbebauung fehlen. Aus Vergleichen mit der Topographie und Architektur und den Münzreihen anderer Kastellgründungen schließt der Verfasser auf eine Errichtung des Lagers unter St. Peter in den Jahren zwischen 294 bis 300 n. Chr. Verbrannte Münzen deuten auf Schadenfeuer in der Zeit um 300 und um die Mitte des vierten Jahrhunderts hin. Nicht gesichert ist, ob der zweite Brand auf den Juthungeneinfall 357/58 zurückzuführen ist. Die Münzreihe mit einer 411/13 geprägten Siliqua als Schlussmünze weist eine Besiedlung des Areals bis ins fünfte Jahrhundert nach. Im Westen der Peterskirche befand sich ein Grubenhaus, das nachkastellzeitlich datiert wird.

In einer kompakten Synthese ordnet der Autor anschließend die Situation in Straubing in die archäologisch-historische Situation der Spätantike ein. Die Provinz Rätien wurde nach 297 n. Chr. geteilt. Die Legio III Italica wurde in mehrere Abteilungen aufgespalten, zusätzliche neue Einheiten in den Kastellen am Donau-Illyrischer Limes stationiert. Für Straubing geht der Verfasser auf Grund der topographischen Situation und eines bei St. Peter gefundenen, bislang singulären Ziegelstempels der Legio III Italica davon aus, dass hier in spätrömischer Zeit ein Detachment dieser Einheit stationiert wurde. Eine Blüte des Ortes in der konstantinischen Epoche habe einen wirtschaftlichen Anreiz für Zuwanderer aus dem böhmischen Gebiet geboten. Da nach dem Befund von Geschlechtsbestimmungen

und Strontiumanalysen nachweislich nicht nur Männer, sondern auch Frauen zugewandert sind, war der römische Militärdienst nach Auffassung des Autors nicht Hauptgrund der Migration (S. 223). Hier ist jedoch darauf hinzuweisen, dass in Gräberfeldern etwa in Nordgallien (auch in Bestattungsplätzen von Kastellen) neben traditionell germanisch interpretierten Waffen- und Frauenfibeln auch Frauen mit germanischem Trachtzubehör nachzuweisen sind und daher offenbar Söldner mit ihren Familien einwanderten (vgl. Böhme a. a. O. 166 ff. mit tabellarischer Zusammenstellung von Waffen- und Frauenfibeln in mehreren Gräberfeldern; 67 Abb. 56). Da in Gestalt des Mannes aus Azlburg 1 Grab 14 (Zwiebelknopffibel) ein im Erwachsenenalter zugewandener Mann mit Militärszubehör schon in Zeitstufe A bekannt ist und zudem viele Bestattungen archäometrisch nicht auswertbar waren (vgl. oben), sollte der Militärdienst der Männer als wichtiger Migrationshintergrund weiterhin in Betracht gezogen werden.

Nach dem Juthungeneinfall von 357/58 und weiteren historisch überlieferten Alamannenstürmen wurde die Grenze in valentinianischer Zeit verstärkt. Für das Gräberfeld Azlburg 1 lässt sich in dieser Zeit (Zeitstufe C) ein Zuzug von Germanen nachweisen. Da im stärker militärisch geprägten Gräberfeld Azlburg 2 über Strontiumanalysen nur ortskonstante Individuen nachweisbar sind, geht der Verfasser davon aus, dass keine neue Truppe in Straubing stationiert worden sei.

Im fünften Jahrhundert lassen sich in Straubing und in Neuburg an der Donau Zuwanderer nicht nur archäologisch, sondern auch über Strontiumanalysen nachweisen. Es war sogar die Bestimmung ihrer Herkunft aus Nordbayern und Böhmen möglich. Da in den untersuchten Gräberfeldern auch ortstreue Individuen vorkommen, handelt es sich um eine Mischbevölkerung. Soweit eine lokale Bevölkerungskontinuität besteht (der Autor weist hier auf die Nekropolen Straubing-Alburg und Straubing-Bajuwarenstraße hin, vgl. S. 232 mit Anm. 664), geht diese Mischbevölkerung während des Frühmittelalters im Stamm der Bajuwaren auf.

Im Beitrag zur Archäometrie stellt Schweissing zunächst die Strontiumisotopenanalyse als Methode zur Herkunftsbestimmung vor. Für Bayern als Bearbeitungsraum bietet sich die Methode auch deswegen an, da hier relativ scharf umgrenzte geologische Regionen mit unterschiedlicher Strontiumisotopenzusammensetzung vorliegen. Nach einer Vorstellung des zu beprobenden Materials und des Analyseverfahrens folgt die Vorstellung der Ergebnisse für die einzelnen Gräberfelder.

Bei der Interpretation in Bezug auf Migration stellt Schweissing heraus, dass in Neuburg der Anteil gebietsfremder Frauen mit gut der Hälfte (56 Prozent) höher als bei gebietsfremden Männern mit deutlich über einem Drittel (37 Prozent). Als mögliche Ursache sieht er Exogamie von Frauen, die wohl aus wirtschaftlichen Gründen in ein anderes Gebiet heirateten. Die nachgewiesenen Zuwanderungen lagen bei den Verstorbenen aus Neuburg bereits lange Zeit zurück, wahrscheinlich

wenigstens zwei Jahrzehnte; diese gebietsfremden Personen wanderten bereits in ihrer Kindheit ein (S. 285 ff. bes. S. 287). Der hohe Frauenanteil und der fehlende Nachweis von erst im Erwachsenenalter zugezogenen Männern sei möglicherweise ein Hinweis darauf, dass Germanen auch ohne direkten Bezug zur römischen Armee in das Gebiet südlich der Donau eingewandert seien (vgl. jedoch bereits oben zum Beitrag Moosbauer). Für Neuburg bleibt zudem die Frage nach dem Verbleib der Eltern der jung eingewanderten Kinder und damit nach der ersten Zuwanderergeneration offen. Bei einer angenommenen Exogamie wäre auch zu erörtern, warum die hier festgestellte Migration bereits im Kindesalter erfolgte und die Kinder nicht erst nach Verheiratung und Auswanderung der Frauen am neuen Wohnort geboren wurden.

Während in Azlburg₂ nur ortstreue Individuen nachweisbar sind, sind in Azlburg₁ von siebenundzwanzig untersuchten Individuen vier gebietsfremd. Der Anteil von Frauen ist dabei nur etwa halb so hoch wie bei den Männern, was von Schweissing im Vergleich zu Neuburg mit möglichen Unterschieden in Bezug auf die Aufnahme von Fremden begründet wird. In Anbetracht der geringen Zahl bestimmter Individuen scheint das Ergebnis jedoch statistisch kaum aussagekräftig.

In der archäometrischen Abschlussbewertung wird noch einmal die betont, dass die Herkunft germanischer Söldner aus Nordbayern und Böhmen nachgewiesen werden konnte. Ein Teil der Bevölkerung weist lokaltypische Strontiumsignaturen auf, Personen aus zentralrömischem Gebiet waren nicht nachweisbar. Als Ausblick weist Schweissing darauf hin, dass bei zukünftigen Untersuchungen auch Isotope anderer chemischer Elemente zu einer differenzierteren Herkunftsbestimmung herangezogen werden können.

Die vorliegende Arbeit stellt einen wichtigen Schritt für die Erforschung des spätantiken Straubing und für die Diskussion von Wanderungsbewegungen und Bevölkerungsveränderungen in Rätien dar. Gerade in Bezug auf Migrationen und ethnische Interpretierbarkeit archäologischer Funde, die in der frühgeschichtlichen Forschung intensiv erörtert werden, eröffnete der gewählte Ansatz die Möglichkeit neuer, differenzierter Ansätze. Für Teile der Populationen von Straubing und dem Gräberfeld von Neuburg mit elbgermanischen Charakteristika konnte ein Zuzug aus Nordbayern und Böhmen nachgewiesen werden. Wenn bei anderen Teilen der Bevölkerung die traditionelle archäologische Herkunftsbestimmung gegenüber derjenigen mittels Strontiumisotopenanalyse nicht übereinstimmen, sind weitere Überlegungen erforderlich. Die unterschiedlichen hier gegeneinander abgewogenen Erklärungsmodelle – etwa die vom Verfasser erwogene Übernahme ‚fremder‘ Beigaben durch die einheimische Bevölkerung beziehungsweise die oben ergänzend erörterte Beibehaltung von traditionellen Grabausstattungen seitens einer schon am neuen Wohnort geborenen Zuwanderergeneration – werden für Arbeiten mit ver-

gleichbaren methodischen Ansätzen immer wieder von Interesse sein.

Düsseldorf

Raymund Gottschalk